



**Predigt am 28. März 2021 (Poing)**

**Palmsonntag: Übers Wasser gehen oder: was heißt Gottvertrauen für mich (Mt. 14,22 – 33)**

Am Palmsonntag erinnern wir uns an den Einzug Jesu in Jerusalem. Er wurde bejubelt. Er wurde von der Menge verehrt. Kurt Marti schrieb einmal, dass Jesus „der sanftmütige Eselsreiter“ gewesen sei, ein Heiler körperlicher und seelischer Leiden, ein Mann, der männlich genug war, um das Weibliche nicht verdrängen zu müssen, ein Emanzipator der Frauen, ein „Verführer zum Leben“. Deswegen hingerichtet, deswegen auferstanden.

Aber Jesus wusste sicherlich, dass die Verehrung der Massen schnell vergehen würde. Die Menge der Jubelnden ist selten beständig. Sie besteht wohl auch aus Kleingläubigen, die heute das Neue bejubeln: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!“ - und sich schon bald wieder davon abwenden.

*Beständiges* Gottvertrauen, wider alle Erfahrung: Generationen von Menschen, die sich glaubend auf Jesus verlassen, haben das gelebt. In vielen Gesprächen mit älteren Menschen, die auch in schweren Zeiten im Glauben Halt und Zuversicht erlebten, konnte ich spüren, was Gottvertrauen bedeuten kann. Auch heute. Augenscheinlich nicht als ein Phänomen der Mehrheit, nicht in der Menge, aber doch in der wirksamen Folge.

Die Wunder, die Jesus zugeschrieben wurden, haben in der Geschichte des Christentums eine beeindruckende Wirkung erzeugt. Die historisch-kritische Bibelforschung im 19. Und 20. Jahrhundert hat diese Wirkung zwar ramponiert, aber nicht aufgehoben. Wenn wir Kompliziertes vermitteln wollen, bedarf es der hilfreichen *Bilder!*

Eine bezeichnende Szene, die die Bedeutung des Vertrauens in Jesus gewissermaßen bildlich dokumentiert, ist die Geschichte von Jesus und dem sinkenden Petrus.

Ja, was hat es mit dieser Vorstellung, über das Wasser gehen zu können, auf sich? Woher kommt sie? Und was ist ihre Botschaft – an mich, an Sie, an alle, die bereit sind, sich für diese Vorstellung zu öffnen?

In der Bibel gibt es eine Erzählung, in deren Mittelpunkt die Aussage steht, dass Jesus über das Wasser des Sees Genezareth geht, und zwar mitten in der Nacht und bei stürmischer See. Seinen erschrockenen Glaubensanhängern, also seinen Jüngern, spricht er dabei Mut zu. Lesen Sie selbst, wie diese Erzählung in der Fassung des Matthäusevangeliums lautet:

*„Jesus drängte die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen hin und her geworfen; denn sie hatten Gegenwind.*

*In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging auf dem See. Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. Doch sogleich sprach Jesus zu ihnen und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht! Petrus erwiderte ihm und sagte: Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme! Jesus sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und kam über das Wasser zu Jesus. Als er aber den heftigen Wind bemerkte, bekam er Angst. Und als er begann unterzugehen, schrie er: Herr, rette mich! Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.“*

So etwas können nur Christen erzählen – oder? Übers Wasser gehen zu können bei stürmischem Seegang und mitten in der Nacht! Wie soll das bitteschön gehen?! Gibt es wirklich Menschen, die glauben, dass damals Jesus und dann auch Petrus tatsächlich über das Wasser gegangen sind?

Ich weiß es nicht! Aber nicht nur Matthäus, sondern auch Markus und Johannes erzählen in ihren Evangelien von diesem Ereignis. Wenn auch die Akzentsetzung unterschiedlich ist, so gehört Jesu Gang auf dem Wasser zu den ältesten Erzählungen über Jesus. Verbreitet hat sich diese Erzählung sicherlich schnell.

Wir leben als Christen ja mit diesen alten – und einflussreichen – Erzählungen. Sie helfen uns dabei, uns in unserem Handeln zu orientieren. Und damit wirken sie eben auch entlastend.

In schwierigen Lebenssituationen kann es hilfreich sein, sich auch an diese Erzählung zu erinnern. Daran, dass Jesus mitten im Sturm und mitten in der dunklen Nacht über das Wasser zu Petrus kommt und ihn – ebenfalls mitten im Sturm und mitten in der dunklen Nacht – über das Wasser gehen lässt.

Denn mitten in den Stürmen des Lebens geht mutmaßlich auch uns oft das Vertrauen verloren und die Angst schnürt uns den Atem und den Lebensmut ab. Ja, mehr noch: Angst macht mich so eng, dass ich die angebotene Hilfe kaum erkenne und Helfer als angsteinflößende Gespenster erleben kann. Nichts und niemand scheint uns helfen zu können, uns aus misslicher Situation befreien zu können. Dann macht sich Sorge breit – zuweilen gar pure Angst, die wir am liebsten genauso herausschreien würden wie es die Jünger in unserer Erzählung getan haben.

Diese – manchmal alles überflutende – Angst muss aber nicht das letzte Wort haben – so die Botschaft unserer Erzählung. Denn eine Hilfe gibt es doch noch! Eines kann die drohende Katastrophe doch noch abwenden, eines kann doch noch Mut geben, eines kann doch noch zu Lösungen der vermeintlich unlösbaren Situation führen: das Vertrauen auf Gott.

„Gottvertrauen“ – das sagt sich leicht. Doch was ist das, das Vertrauen auf Gott? Wie kann ich Gottvertrauen gewinnen?

Schauen wir nochmal auf unsere Erzählung. Sie schenkt uns einen Impuls in dem Hinweis, dass Jesus sich zurückzieht, um in Einsamkeit und Stille zu beten.

Das wird erzählt, obwohl es für die eigentliche Handlung gar nicht wichtig scheint. Man hätte doch gleich den Sturm und Jesu Gang auf dem Wasser erzählen können.

Doch der Hinweis, dass Jesus sich zum Gebet zurückzieht, führt uns vor Augen: Auch Jesus, der Gottessohn, braucht die Stille, die Entschleunigung, die Muße, das geistige Ausruhen, um sein Leben vor Gott zu bringen, um sich bereit zu machen, um sich zu öffnen für Gott und seine Hilfe aus der Bedrohung des Lebens, um sich selbst fähig zu machen, auf Gott und sein Wort zu hören.

Gott spricht uns in solchen menschlichen Notsituationen an: „Hab keine Angst! Es ist kein Gespenst, das auf Dich zukommt, sondern Ich bin es! Ich bin Dir nahe! Ich stehe dir bei!“ Mitten in der bildlich gesprochen dunklen Nacht, bei stürmischer See und verloren gegangenen Hoffnungen ist Gott da – erst mal vielleicht unvermutet – aber er hat uns im Blick, bietet uns seinen Beistand.

Da scheint es doch klug zu sein, sein Wort nicht zu überhören. - Im Gegenteil. Wir können unseren Beitrag dazu leisten, indem wir dem helfenden Zuruf Gottes antworten! Wie Petrus in unserer Erzählung, so dürfen wir, jeder und jede von uns rufen: „Herr, mein Gott, wenn du mir so nahe bist, sag Du mir, was ich tun soll!“

Und der Herr, unser Gott, wird uns, wird Ihnen und mir, antworten. Wie? – Auf jeden Fall anders als wir es gewohnt sind, anders als unsere Partner, anders als unsere Freunde, als unsere Familie, als unsere Gemeinschaft. Einfach anders, als wir es uns vorstellen. Und dadurch klingt Gottes helfender Zuruf erst einmal fremd und ungewöhnlich.

In Not und Bedrängnis kann Ihnen Gott sagen, was Sie „Unmögliches“ tun können – vorausgesetzt, Sie sind offen für dieses Wort Gottes!

Und dann werden Sie tun, was Gott Ihnen gesagt hat: Sie tun, was eigentlich unmöglich ist – „Sie gehen über das Wasser“.

Dabei leuchtet der Friede Gottes, der all unsere Vernunft übersteigt, in unser Leben. Amen.